

Wie gedenken künftige Generationen der Schoa?

Forschungs- und Vermittlungsarbeit am »Gleis 17«



Fotos (2): Judith Kessler

Mahnmal Gleis 17 am S-Bahnhof Berlin-Grunewald im Oktober 2020.

Wie kann das kollektive Erinnern über die jeweiligen »Gedenktage« hinaus in der Gesellschaft angemessen verankert bleiben bzw. werden? Wie wird das Gedenken an die Schoa in der Zukunft aussehen und in welcher Form wird es den nachfolgenden Generationen weitergegeben? Diese Fragen stellen sich nicht erst aktuell. Allerdings werden in naher Zukunft keine Zeitzeuginnen und Zeitzeugen mehr zur Verfügung stehen, um unmittelbar ihre Erfahrungen und Erlebnisse, ihre Ausgrenzung, Verfolgung und Vertreibung mit uns zu teilen. Die Orte dieser Aus-



grenzung, Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung sind vielfach noch vorhanden. Selbst wenn sie als solche ihrer damaligen Funktion enthoben und nicht mehr unmittelbar erkennbar oder weithin bekannt sind, sind sie Teil des Narrativ. Als topografisches Zeugnis bilden diese authentischen Orte den nachfolgenden Generationen einen historischen Anker für das Erinnern und Gedenken.

Der erste Deportationszug rollte am 18. Oktober 1941 vom Gleis 17 des ehemaligen Güterbahnhofs in Berlin Grunewald. 1013 Berliner Jüdinnen und Juden befanden sich in dem Zug, der Richtung Litzmannstadt (Lodz) fuhr, einem Sammellager und Zwischenstation auf dem Weg in die NS-Vernichtungslager. 1941 lebten noch etwa 66.000 Jüdinnen und Juden in Berlin. Etwa fünf Sechstel von ihnen wurden zwischen Oktober 1941 und November 1944 in 59 sogenannten »Osttransporten« sowie 123 »Alterstransporten« von den Deportationsstellen Gleis 17 (Grunewald), Gleis 69 (Moabit) und dem Anhalter Bahnhof nach Theresienstadt (»Alterstransporte«), Litzmannstadt, Minsk, Riga, Sobibor, Warschau und ab Ende 1942 direkt in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Im Dezember 1944 und Ja-

Bundesverdienstkreuz für Julius H. Schoeps

Julius H. Schoeps, Gründungsdirektor des Moses Mendelssohn Zentrums (MMZ), ist mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Verliehen wurde der Orden bei einem Festakt in der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung im Namen von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier durch Brandenburgs Ministerpräsident Dietmar Woidke. »Unermüdlich kämpft er gegen antisemitische Vorurteile, Diskriminierung und Gewalttätigkeit«, würdigte der Regierungschef Professor Schoeps und sein aufklärerisches Schaffen. »Er wirbt für Toleranz in Glaubensfragen und bei kultureller Verschiedenheit.« Schoeps habe riesige Verdienste um die Aussöhnung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen erworben.



Foto: gbi

Das 1992 gegründete MMZ hat Julius H. Schoeps zu einer international renommierten Forschungseinrichtung gemacht. Auch beim Aufbau der Jüdischen Studien an der Universität Potsdam und des Zentrums Jüdische Studien Berlin-Brandenburg war er maßgeblich beteiligt, ebenso am Aufbau des Jüdischen Museums Wien und der Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt.

Über Jahrzehnte hinweg sah Professor Schoeps sein Wirken aber auch an der Schnittstelle zur Zivilgesellschaft. So beriet er die Politik während der 1990er Jahre in Integrationsfragen, etablierte 2005 am MMZ einen eigenen Forschungsbereich zur Prävention gegen Rechtsextremismus und Antisemitismus und setzte sich über Jahre hinweg für eine Anerkennung des Völkermords an den Armeniern in der deutschen Politik und Öffentlichkeit ein.

red

nur 1945 erfolgten von Berlin aus die beiden letzten Deportationen nach Sachsenhausen.

Welche Namen stehen hinter den Zahlen von über 50.000 Menschen, die von Berlin aus deportiert wurden und was geschah mit ihnen? Wie hat die übrige Berliner Bevölkerung auf die Deportationen reagiert? Was berichten Augenzeugen aus den jeweiligen Täter-, Opfer-, Zuschauer-Perspektiven? Wie wurden diese menschenverachtenden Maßnahmen dokumentiert? Welche Formen einer didaktischen Vermittlung sind künftig sinnvoll und nachhaltig? Welche Angebote könnten gemacht werden, um einen partizipativen Umgang mit den historischen Quellen vor Ort nachhaltig und langfristig zu ermöglichen? Diesen Fragen soll künftig in unmittelbarer Nachbarschaft des Gleis 17 nachgegangen werden.

Die Moses Mendelssohn Stiftung will in den nächsten Jahren nahe dem Mahnmal Gleis 17 einen multifunktionalen Campus schaffen. Entstehen soll eine Kombination aus Erinnerungsstätte, Forschungseinrichtung und studentischem Wohnen. Die unmittelbare Nähe zum Mahnmal soll für angehende Akademikerinnen und Akademiker Motivation sein, sich mit dem historischen Ort auseinander zu setzen. Es geht darum, ein innovatives und integratives Ausstellungs-, Vermittlungs- und Wohnkonzept zu entwickeln.

Else Ury, die Namenspatronin für den Campus, ist eine wichtige, aber weitestgehend vergessene Vertreterin der deutsch-jüdischen kulturellen Elite des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Als Angehörige des Berliner Bürgertums und bedeutende Kinderbuchautorin wurde auch Else Ury (1877–1943) nicht vor der Verfolgung der Nazis verschont. Im Alter von 65 Jahren wurde sie von Berlin aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort am 13. Januar 1943 ermordet.

Das Ziel des Else Ury Campus ist es, einen Ort zu schaffen, an dem sich gesellschaftspolitisch engagierte und geschichtsbewusste Studierende aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen begegnen, um an einem historisch authentischen Ort gemeinsam zu wohnen, zu arbeiten, zu lernen und ihr Wissen weiterzugeben. Das heißt, angehende Akademiker aus geisteswissenschaftlichen Disziplinen wie Alltags-, Kultur-, Migrations- und Sozialgeschichte, Politikwissenschaft, Didaktik, Pädagogik, Soziologie und



Ein erster Entwurf des geplanten Else Ury Campus.

Kunsterziehung werden dazu angeregt, gemeinsam mit Naturwissenschaftlern und Informatikern, IT- und KI-Fachleuten, Ingenieuren und Architektinnen neue Formen der Geschichtsvermittlung zu erarbeiten und dabei verschiedenste Fragestellungen zu erörtern: Wie sieht das Museum von Morgen aus und wie machen wir es für junge Menschen attraktiv? Wie vermitteln wir künftig die Marksteine der Vergangenheit und wo setzen wir die Schwerpunkte? Wie sieht der Geschichtsunterricht in der Zukunft aus und was werden die jeweiligen Lehrpläne an historischen Ereignissen vorsehen?

Ausgangs- bzw. Anknüpfungspunkt dieser intellektuellen Herausforderung für künftige Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger soll das benachbarte Gleis 17 und dessen historischer Kontext sein. Als Gedenkstätte, aber auch Mahnmal soll es der jungen Generation als Ort dienen, an dem neue Impulse für den zukünftigen Umgang mit den historischen Ereignissen, der gesellschaftlichen Verantwortung und einer angemessenen Gedenkkultur generiert werden können. Der Else Ury Campus soll ein innovatives Forum bieten, um zukünftige Perspektiven auf historische Ereignisse zu schaffen. Dies soll in einer interdisziplinär arbeitenden Geschichtswerkstatt (History Lab) als work in progress geschehen. Dabei werden alle Berliner Deportationsorte (Gleis 17, Gleis 69 in Moabit und Anhalter Bahnhof) in den historischen Fokus genommen. Ziel ist es, an die mehr als 50.000 Berliner Jüdinnen und Juden zu erinnern, die ab Herbst 1941 vom Gleis 17 sowie den beiden weiteren Berliner Deportationsstellen mit Zügen der Deutschen Reichsbahn in Sammel- und Vernichtungslager deportiert wurden.

Ein Bereich auf dem Außengelände des Else Ury Campus ist zudem dafür vorgesehen, einen Erinnerungsort zu schaffen, an dem jener Berlinerinnen und Berliner gedacht wird, die nicht weggeschaut haben als ihre Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen, Ärztinnen

oder Rechtsanwälte, Lehrer oder Schülerinnen – nur weil sie nach NS-Ideologie als »Juden« aus dem »deutschen Volkskörper« ausgeschlossen wurden – in Gefahr gerieten. Die mit welchen Mitteln und Möglichkeiten auch immer versucht haben, sich zwischen 1933 und 1945 gegen die menschenverachtende Politik und deren breite Zustimmung in der Gesellschaft, zu stellen und ihren Mitmenschen, denen die Deportation drohte, zur Hilfe zu kommen.

Die für Studierende und Auszubildende geplanten 150 Apartments, die auf dem Else Ury Campus entstehen, werden durchschnittlich 20 Quadratmeter groß und voll möbliert sein, sie bieten ein eigenes Bad sowie eine Küchenzeile. In Berlin existiert bereits das David Friedländer Haus in der Kaiserin-Augusta-Allee, direkt an der Spree. Dieses Haus erinnert an den 1750 geborene Aufklärer, der sich – zunächst gemeinsam mit Moses Mendelssohn und noch intensiver nach dessen Tod – für die Emanzipation der Juden einsetzte. Ziel ist es, künftig ebenso Studierende dieses und des kurz vor der Fertigstellung stehenden Lotte Laserstein Hauses in Berlin-Karlshorst für das ambitionierte Projekt zu gewinnen. In diesem Wintersemester läuft bereits ein praxisorientiertes Seminar an der Universität Potsdam zu diesem Thema, und Studierende unterschiedlicher Fachbereiche beschäftigen sich mit der Frage, wie bis zur Fertigstellung des Else Ury Campus das Projekt und dessen Vermittlungsgedanke erfahrbar gemacht werden kann. Entstehen soll bis zum Sommer 2021 eine von den Studierenden erarbeitete Open Air Ausstellung auf dem noch unbebauten Nachbargelände von Gleis 17. Diese Präsentation erinnert somit an den 80. Jahrestag seit der ersten Deportation ab Berlin und die Geschichte des Gleis 17 als ersten Ort, von dem die Berliner Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager deportiert wurden.

Elke-Vera Kotowski



Frankfurt – Florenz – Potsdam

Interview mit der neuen Gastprofessorin Israel Studies, Jenny Hestermann

Frau Dr. Hestermann, im vergangenen Jahr haben Sie am Europäischen Hochschulinstitut (European University Institute) in Florenz geforscht, wie waren Ihre dortigen Erfahrungen?

Ich habe das European University Institute als einen sehr speziellen Ort wahrgenommen. Der Campus ist klein, sehr familiär, man kommt schnell in Kontakt. Zudem ist die Kulisse der gelben Villen in der grünen Hügellandschaft einfach umwerfend. Besonders beeindruckt war ich vom Department of History and Civilization, an dem ich zu Gast sein durfte: es ist ein Ort der geballten Kompetenz und großen Freundlichkeit, wo Spitzenforschung mit viel Witz und Charme verbunden wird.

Ihr 2016 erschienenes Buch »Inszenierte Versöhnung: Reisediplomatie und die deutsch-israelischen Beziehungen von 1957 bis 1984« hat in der Fachwelt viel Beachtung gefunden. Werden Sie auch noch über die Jahre bis heute schreiben?

Als Zeithistorikerin halte ich mich gerne an die Maxime, dass zwischen einer Geschichte, auch jener der Gegenwart, und ihrer Betrachtung eine Weile vergangen sein sollte. Zudem sind Archive meist 30 Jahre lang verschlossen. Insofern kann ich mir im Moment nicht vorstellen, über das 21. Jahrhundert wissenschaftlich zu schreiben, auch wenn ich alle bewundere, die sich auf diese schwierige Reflexion einlassen. Ich hätte mich sehr gerne noch mit den späteren 1980ern und frühen 1990ern beschäftigt – eine spannende Umbruchzeit in den deutsch-deutsch-israelischen Beziehungen. Vielleicht kommt das noch!

Seit längerem forschen Sie auch zur Geschichte der deutsch-israelischen Wissenschafts-Kooperationen. Wie gehen Sie dabei vor, und was untersuchen Sie im Speziellen?

Der Aufbau von Wissenschaftsbeziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel – in den 1950er Jahren in den Naturwissenschaften, ab den 1970ern in den Geisteswissenschaften – ist ein faszinierendes Unterkapitel der deutsch-israelischen Beziehungen, an dem sich exemplarisch die menschlichen Herausforderungen, die politischen Interessen beider Seiten und die Konfliktfelder aufzeigen lassen. Ich habe eine Reihe von Interviews mit Zeitzeugen, mit Historiker*innen und mit Germanisten, geführt, die ab den 1970ern diese Beziehungen mit aufgebaut haben.

Meine Forschung bringt so eine Oral History zusammen mit der Geschichte einer Wissenschaftspolitik und Förderungskultur durch Ministerien und Stiftungen.

Für einige Jahre waren Sie auch am Fritz Bauer Institut in Frankfurt/Main tätig. Welche Erfahrungen konnten Sie dort sammeln?



Gastprofessorin Jenny Hestermann.

Am Fritz Bauer Institut war ich als Projektleiterin im beschriebenen Forschungsprojekt tätig, in Kooperation mit dem Van Leer Institute Jerusalem und dem Franz Rosenzweig Minerva Research Center. In dieser ersten Stelle nach der Promotion konnte ich wertvolle Erfahrungen in der Projektarbeit, der eigenständigen Forschung, dem Aufbau und der Pflege von Kooperationen und gemeinsamer Konferenzorganisation mit den israelischen Kolleginnen sammeln. Für diese Möglichkeit, die Infrastruktur und die fachliche und menschliche Unterstützung der Kollegen am Fritz Bauer Institut bin ich sehr dankbar.

Noch vor wenigen Jahrzehnten hat wohl niemand so richtig damit gerechnet, wie intensiv sich die deutsch-israelische Zusammenarbeit auch im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften entwickelt. Was könnte das längerfristig für das Fachgebiet der Israel-Studien bedeuten, die im deutschen Raum ja seit Jahrzehnten eher stiefmütterlich behandelt werden?

Das ist eine sehr gute Frage. 2020 ist ein Sammelband zu »Israel-Studien in Deutschland« erschienen, herausgegeben von Johannes Becke aus Heidelberg und Michael Brenner und Daniel Mahla aus München, in dem ich auch geschrieben habe und den wir jüngst online vorgestellt haben. Es ist ein erster, und wie ich finde gelungener, Versuch, das disparate Feld, das bisher noch kaum institutionelle Heimat in Deutschland gefunden hat – und wenn dann nur über den Weg der »Jüdischen Studien«, zu bündeln und zu beschreiben.

Aus meiner Sicht sind die Debatten über Israel in Deutschland leider so hochgradig polarisiert und ideologisiert, dass es sehr viel Engagement und Geduld brauchen wird, die Israel-Studien hier zu etablieren. Aber wie schon Herzl sagte: »wenn ihr wollt, ist es kein Traum«!

An der Universität Potsdam bieten Sie im aktuellen Wintersemester ein Seminar zur Geschichte der europäisch-israelischen Beziehungen an.

Ich habe mein Seminar »Hier ist nicht Europa?« genannt – in Anspielung auf einen israelischen Pop-song aus dem Jahr 2014, der auf polemische Weise die Konflikte zwischen Misrachim und Ashkenasim aufgreift und sich über die Auswanderung vieler linker, oft europäisch geprägter Israelis nach Berlin lustig macht, die im Jahr 2014 in Israel hitzig debattiert wurde. Ein Teil meiner Habilitationsarbeit werden die Diskurse in Israel über Europa, die damit verbundenen Ideen, Werte und politischen Vorstellungen sein.

Als Historikerin, Soziologin und Religionswissenschaftlerin forschen Sie auf verschiedenen Feldern gleichzeitig, und Ihre Habilitationsarbeit geht voran. Zudem sind Sie häufig gefragter Gast bei Workshops und Podiumsdiskussionen. Wie nutzen Sie freie Zeit, wenn die sich mal ergibt?

Sie verweisen auf meine Studienfächer – zwar hat das Studium der Soziologie mein Denken und meine Methoden geprägt, während ich mich in den Religionswissenschaften mit Jüdischen Studien befasst und Hebräisch gelernt habe, was mich für die Wahl eines Israel-Schwerpunktes in meiner historischen Forschung inspiriert hat. Aber es wäre doch zu anmaßend, diese Disziplinen als meine Forschungsfelder zu bezeichnen.

Meine freie Zeit am Wochenende verbringe ich gerne mit Spaziergängen und Fahrradtouren. Im Berliner Sommer habe ich vor allem die Brandenburger Seen oder auch die vielen Parks in Berlin genossen. Natur und Bewegung sind mir ein sehr wichtiger Ausgleich für die Arbeit am Bildschirm.

Interview: Olaf Glöckner

Foto: Privat

Rettet das deutsch-jüdische Kulturerbe in Israel!

Nach der Schließung des Jeckes Museum in Tefen wird nach einem neuen Ort und Fördermitteln gesucht

Das Museum des deutschsprachigen Judentums – Zentrum des kulturellen Erbes der Jeckes in Tefen, kurz Jeckes Museum genannt, war in Israel die letzte Bastion der Erinnerung an die Geschichte des deutschen Judentums und das Kulturerbe deutscher Jüdinnen und Juden, die in den 1930er Jahren im Rahmen der Fünften Alija nach Palästina emigrierten. Seine Ursprünge gehen zurück auf den Pädagogen Israel Shiloni (1901–1996), geboren als Hans Herbert Hammerstein in Berlin, der 1971 in seinem Wohnort Naharija das Museum Deutsches Judentum eröffnet hatte. Untergebracht war es in zwei Räumen der Stadtverwaltung von Naharija, bis die Sammlung 1991 von dem aus Freiburg gebürtigen Unternehmer und Philanthrop Stef (Stefan) Wertheimer (Jg. 1926) übernommen wurde und im Jahr darauf in den von ihm in den 1980er Jahren gegründeten Industriepark Tefen in West-Galiläa verlegt wurde. Nach einer Überarbeitung und kontinuierlichen Erweiterung der Sammlung, an der Shiloni bis zu seinem Tod mit der neuen Kuratorin Ruthi Ofek arbeitete, gefolgt von einem Kooperationsvertrag zwischen der Wertheimer Familie und der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft (IOME), wurde das Museum, das auch ein Archiv und eine Bibliothek umfasst, 2005 auf einer Ausstellungsfläche von 400 m² über zwei Etagen neu eingeweiht. Es beherbergt historische Dokumente und Objekte aus den Nachlässen deutsch-jüdischer Emigranten, wie Zertifikate, Pässe, Briefe, Fotografien und Gebrauchsgegenstände der Alltagskultur. Ein separater Ausstellungsraum widmete sich dem aus Berlin gebürtigen Maler und Radierer Hermann Struck (1876–1944) und seiner künstlerischen Schaffenszeit in Haifa. Seit 2010 gehörte auch eine originale Siedlerhütte aus der Gründerzeit von Naharija, wie sie vielen Emigranten als erste Unterkunft diente, zu den Ausstellungsräumen des Museums, in der das mitgebrachte Mobiliar mit deutschen Klassikern im Bücherregal, das Porzellan-Service, die Singer-Nähmaschine und Spitzengardinen vor den kleinen Fenstern die Kargheit der Hütte kontrastierten und damit die Dramatik der Vertreibung und den Prozess des Neubeginns dem Besucher anschaulich vor Augen führen. Im Juni 2020 wurde das Jeckes-Museum nun geschlossen, da die Kinder von Stef Wertheimer den Fortbestand nicht weiter unterstützen respektive finanzieren wollen. Dem IOME als Trägerverein des Museums stehen keine Mittel zur Verfügung, um die Einrichtung weiter zu betreiben.

Die durch den Generationenwechsel hervorgerufene Schließung des Museums offenbart ein Dilemma der Erinnerungskultur an das deutsch-jüdische Erbe in Israel – bei dem auch die Bundesrepublik nicht wegschauen darf. Denn in den tausenden Dokumenten und Artefakten, die über Jahrzehnte als Spenden Eingang in das Museum gefunden haben, widerspiegelt sich eine sozioökonomische und kulturhistorische Lebenswelt von deutschsprachigen jüdischen Emigranten, die als

Professoren, Kaufleute, Ärzte, Rechtsanwälte und Architekten, aber auch als »umgeschichtete« Landwirte aktiv am Aufbau des Staates Israel beteiligt waren. Erste Impulse zur Aufarbeitung der durchaus komplex zu nennenden Geschichte der Jeckes in Israel, mit den häufig kolportierten spöttischen Anmaßungen »Kommst Du aus Zionismus oder aus Deutschland?«, gingen von deutschen Emigranten selbst aus. So veröffentlichte die aus Königsberg gebürtige Gerda Luft mit Heimkehr ins Unbekannte (1977) eine erste Studie zur Einwanderung von Juden aus Deutschland nach Palästina, zu der Willy Brandt im Vorwort schrieb, dass der Bericht »auf ganz eindruckliche Weise deutlich [macht], wie eng unsere Bindungen und Verbindungen zum jüdischen Staat« sind. Fünf Jahre später würdigte der in Breslau aufgewachsene Shlomo Erel in der Publikation

später muss dieses Anliegen mit aller Vehemenz erneut artikuliert werden und die endgültige Schließung des Jeckes Museums unbedingt verhindert werden.

Ein großes Glück sei, so die Kuratorin Ruthi Ofek in einem Interview mit ZEIT-Online (»Die letzten Erinnerungen an Deutschland«, 3.9.2020), dass das Museum gemeinnützig ist und die Sammlung nach israelischem Recht nicht veräußert werden darf, sondern an Museen oder öffentliche Einrichtungen übergeben werden muss. Das Haus der Ghettokämpfer im Kibbuz Lochamej HaGeta'ot an der Küste zwischen Akko und Naharija, und das Hecht Museum an der Universität Haifa, hatten sich bislang bereit erklärt, die Sammlung zu übernehmen, können aber den laufenden Museums- und Archivbetrieb finanziell nicht gewährleisten. Auf Initiative des Haifa Center for German and European

Studies (HCGES) um seinen Direktor Stefan Ihrig wird derzeit unter dem Slogan »Securing a Future – for the heritage of the Yekkes« für die Integration des Jeckes Museums und Archivs in die Infrastruktur der Universität Haifa unter dem Dach des Hecht Museums auf dem Universitätsgelände geworben. Das HCGES wird vom Deutschen Akademischen Austauschdienst



Ausstellungsraum des Jeckes Museum Tefen.

Neue Wurzeln. 50 Jahre Immigration deutschsprachiger Juden in Israel (1983) die Bedeutung dieser Einwanderungswelle. Das Buch erschien zuerst in Deutschland aus Anlass des Beginns der NS-Terrorherrschaft fünfzig Jahre zuvor, auf Hebräisch zwei Jahre später unter dem Titel HaYekkim (1985).

An der Schwelle zum 21. Jahrhundert, zu einer Zeit, als die letzten Jeckes ihren Lebensabend in den Kibbuzim, den landwirtschaftlichen Siedlungen und in den Elternheimen des IOME verbrachten, begann ein vermehrtes Interesse an ihren Lebenswegen, die in vielfältigen Publikationen ihren Widerhall fanden. Im Vorwort zu Die Jeckes. Deutsche Juden aus Israel erzählen (2000) hieß es: »Für die Herausgeber ist es ein großes Anliegen, den Jeckes mit diesem Buch ein bleibendes Denkmal zu setzen und dazu beizutragen, daß ihre Lebensgeschichten auch für die nachfolgenden Generationen nicht verloren gehen.« Heute, zwei Dekaden,

(DAAD) ko-finanziert, der sich mittlerweile zu einer Unterstützung des Projektes bereiterklärt hat (vgl. »Hoffnung für Jeckes-Museum«, taz-online 27.10.2020). Dennoch fehlen weitere finanzielle Mittel, die die Universität Haifa nicht allein aufbringen kann. Alle am Fortbestand des Museums interessierten Personen und Kreise in Israel und Deutschland hoffen hierbei auf die Unterstützung durch deutsche Stiftungen, die deutsch-israelische Parlamentariergruppe und nicht zuletzt durch die Bundesregierung selbst. Denn es geht um die Rettung des deutsch-jüdischen Kulturerbes in Israel, deren historischer Verantwortung wir uns stellen müssen!

Ines Sonder

Kontakt:
Prof. Dr. Stefan Ihrig (HCGES)
sihcg@univ.haifa.ac.il

Vertiefende Forschungen zum Verfolgungs- und Verlustkontext

Der Buchbestand Ernst Wolff in Halberstadt führt zu NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut

Im Februar 2018 erfolgte durch Manfred Wolff, Stifter der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt, die Zustiftung eines Buchbestandes aus dem Nachlass seines Adoptivvaters Ernst Wolff (1903–1963): zwanzig Munitions-Holzboxen der deutschen Wehrmacht und einige Umzugskartons mit geschätzt 3500 Bänden und Prospekten und etwa 8000 losen Blättern.

Ernst Wolff zählte zu den wenigen Berliner Juden, die den Holocaust in Verstecken überlebten. Er gründete unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg im Juni 1945 ein Filmkopierwerk und Synchronstudio – die Mosaik-Film GmbH. In diesem Zusammenhang ist er in enger Verbindung mit der Abwicklung der Hauptfilmstelle des Reichsluftfahrtministeriums in Berlin-Lankwitz durch die Alliierten zu sehen. Neben Gerhard Cohn und anderen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde war es Ernst Wolff, der gemeinsam mit dem amerikanischen Soldaten Captain Harry Nowalsky dafür sorgte, dass die Jugend- und Wochentags-Synagoge am Kottbusser Ufer, dem heutigen Fraenkelufer – das während der Zeit des Nationalsozialismus in Thiel-schufur umbenannt worden war – ab September 1945 wieder als gottesdienstlicher Versammlungsort zur Verfügung stand.

Als die Geschichtsstudentin Cornelia Maenz 2018 während ihres Praktikums an der Moses Mendelssohn Akademie erstmalig einige der Munitionskisten sichtete, stellte sie überrascht fest, dass zahlreiche Bücher mit Exlibris-Stempeln und Annotationen zu früheren Besitzern versehen waren. In einigen fand sie zusätzlich den Stempelabdruck »Rudolf Sobczyk – Filmausstattungen und Antiquitäten«. Sobczyk war ein Profiteur des NS-Kulturgutraubes, über dessen berufliche Vita ich im Jahr zuvor in einem Buch über NS-Raubkunst in katholischen Kirchen publiziert hatte. Er missbrauchte

von Dezember 1943 bis Kriegsende die Jugend- und Wochentags-Synagoge am sogenannten Thielschufur für seine Geschäfte mit Kulturgut aus früherem »jüdischen Besitz«. Daher wunderte es nicht, dass meine Stichprobenprüfung zur Quellenlage der in den Büchern annotierten Namen im Brandenburgischen

ter der Rechtsanwalt und Notar Ludwig Chodziesner und die Ärztin Ruth Alexander-Katz.

Jahrelang beschäftigte Manfred Wolff der Gedanke, ob die geerbten Bücher nicht wissenschaftlich aufgearbeitet werden müssten, daher bewahrte er sie über die Jahrzehnte auf. Die Kisten zogen mehrfach mit ihm um,



Munitionskisten mit Tausenden von Büchern, die vormalig wohl deportierten Berliner Juden gehörten.

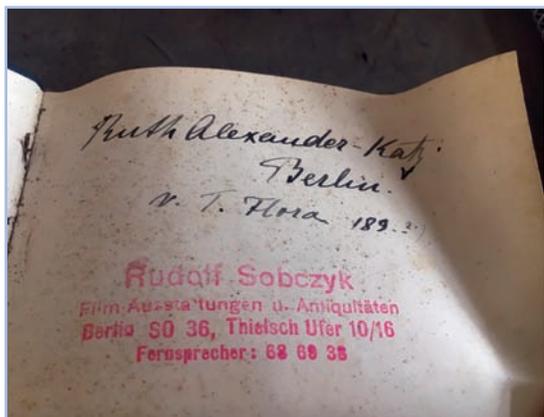
Landeshauptarchiv Potsdam ergab, dass es sich um deportierte Berliner Juden handelte.

Einige Bücher enthalten lose Objekte, wie gepresste Blumen, Briefe und Fotografien. Im Brandenburgischen Landeshauptarchiv weiß man aus der lebendigen Begegnung mit den Nachkommen von Opfern nationalsozialistischer Verfolgung, welchen unschätzbaren Wert die eigenhändige Unterschrift eines ermordeten Verwandten als möglicherweise einzige überlieferte Spur seiner Existenz haben kann. Es ist von außerordentlicher Bedeutung, dass das gestiftete Bücherkonvolut, an seinem Umfang gemessen, überdurchschnittlich viele Exlibris, Inschriften, annotierte Namen und persönliche Objekte enthält. Unter den Namen der einstigen Eigentümer finden sich neben weltbekannten Persönlichkeiten, wie der Stabhochspringerin Lili Henoch oder der Kinderbuchautorin Tom Seidmann-Freud, einer Nichte Sigmund Freuds, vor allem Namen von Berliner Juristen und Medizinern, darun-

zuletzt nach Hamersleben in der Nähe von Halberstadt. Nun soll sein Wunsch doch noch wahr werden. Die Direktorin der Stiftung Moses Mendelssohn Akademie Jutta Dick beabsichtigt, die annotierten Exemplare des »Buchbestandes Ernst Wolff« – so der Name des Projektes, auf den man sich geeinigt hat – so schnell wie möglich an die Rechtsnachfolger der Opfer zu restituieren. Daher soll neben konservatorischen Bestandserhaltungsmaßnahmen, der Trockenreinigung und Massensäuerung, vor allem auch die Provenienz der Bücher erforscht werden. Es handelt sich um ein Projekt, bei dem es nicht nur um die Autopsie von Büchern und ihre Registrierung in einer Datenbank geht, sondern um vertiefende Forschungen zum Verfolgungs- und Verlustkontext und umfangreiche genealogische Recherchen, damit die unmittelbare Rückgabe erfolgen kann.

Ich freue mich, dass ich von der Stiftung beauftragt wurde, die wissenschaftliche Konzeption zu entwickeln, die Fördergelder einzuwerben und das Forschungsprojekt wissenschaftlich zu begleiten.

Irena Strelow



Annotation Ruth Alexander-Katz und Stempel von Rudolph Sobczyk.

Mit der Verfassung gegen Antisemitismus

Bei einem von MMZ, F.C. Flick Stiftung und Abraham Geiger Kolleg (AGK) im Sommer dieses Jahres an der Universität Potsdam durchgeführten Symposium »Mit der Verfassung gegen Antisemitismus« wurde erstmals über eine mögliche Ergänzung von Artikel 7a der Brandenburger Landesverfassung um das Staatsziel »Antisemitismusbekämpfung« diskutiert - aus wissenschaftlicher Perspektive. Hier hatten u.a. AGK-Direktor Prof. Dr. Walter Homolka, apl. Prof. Dr. Gideon Botsch (MMZ), Rechtsanwalt Peter Schüler als Leiter der Fachstelle Antisemitismus am MMZ, apl. Prof. Dr. iur. Norbert Janz (Universität Potsdam), Karen Sokoll, LL.M., Rechtsanwältin, Richterin am Verfassungsgericht Brandenburg, und der leitende Oberstaatsanwalt von Potsdam, Wilfried Lehmann, ihre Perspektive eingebracht. Inzwischen wird eine entsprechende Ergänzung der Brandenburger Verfassung auch auf politischer Ebene diskutiert, unterstützt u.a. vom Brandenburger Landesbischof Christian Stäblein, der die Bekämpfung von Antisemitismus ebenfalls als Staatsziel begrüßt. Die Broschüre mit sämtlichen Redebeiträgen des Symposiums »Mit der Verfassung gegen Antisemitismus« kann beim Sekretariat des MMZ angefordert werden, per Email (als pdf) auch unter: gloeckne@uni-potsdam.de.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Fasanenstraße 3 | D – 10623 Berlin
Telefon: 030 - 31 99 87 53, Fax: - 31 99 87 69
e-mail: kladow@snafu.de

MMZ

für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331 - 28 09 40, Fax: - 2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941 - 60 67 10, Fax: - 60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE 74 16 08 00 00 42 00 75 75 00

Online und Bezug über: www.mmz-potsdam.de

Erbgrabnis Schoeps neugestaltet

Angelegt wurde das Erbgrabnis Schoeps mit dem Tod Konrad Schoeps' (1914–1936), der unerwartet früh im Alter von 22 Jahren an einem Herzschlag verstarb.

Die nächste Bestattung auf dem in Berlin-Weißensee gelegenen Friedhof konnte allerdings erst nach der Wiedervereinigung erfolgen, als Hans-Joachim Schoeps, der bereits 1980 in Erlangen gestorben war, 1996 vom jüdischen Friedhof in Nürnberg in das Familiengrab in seiner Geburtsstadt überführt wurde. Dies entsprach dem Wunsch des Religionswissenschaftlers, der schon 1947 in seinem Tagebuch vermerkt hatte, seine eigentliche Heimat sei Berlin.



Ebenfalls eingeschrieben in den Grabstein sind die Eltern Julius Schoeps (1864–1942) und Käthe, geb. Frank (1886–1944), die keine zuordenbare Grabstätte haben. Das Ehepaar wurde am 4. Juni 1942 mit dem Alterstransport I/2 vom Anhalter Bahnhof in Berlin nach Theresienstadt deportiert, wo Julius Schoeps am 27. Dezember an einer aufgrund der Umstände nicht angemessen behandelbaren Urämie starb. Seine Asche wurde in die Eger geschüttet. Käthe Schoeps wurde mit dem Transport Eb 2263 am 18. Mai 1944 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Die Grabsteine wurden im Sommer 2020 aufgearbeitet und ergänzt und führen die Familie in der Stadt ihres einstigen gemeinsamen Lebens wieder zusammen.

In memoriam Myra Warhaftig

Die Gesellschaft zur Erforschung des Lebens und Wirkens deutschsprachiger jüdischer Architekten e.V. veranstaltete im Mai 2018 ein zweitägiges internationales Symposium aus Anlass des 10. Todestages der Architektin und Bauforscherin Myra Warhaftig (1930 Haifa–2008 Berlin), der Gründerin der Gesellschaft (vgl. <http://juedische-architekten.de>). Die Beiträge und Ergebnisse der Tagung, an der Wissenschaftler*innen aus Israel, Polen, Schweden und Deutschland beteiligt waren, sind nun im Universitätsverlag der TU Berlin erschienen. Die Publikation widmet sich zum einen der Architektin Myra Warhaftig und ihren architektonischen und typologischen Untersuchungen zu mo-



dernen emanzipatorischen Wohnungsgrundrissen, die in dem von ihr entworfenen Haus Dessauer Str. 39 in Berlin-Kreuzberg kulminierten – einem Demonstrationsojekt der Internationalen Bauausstellung (IBA) Berlin 1987. An dem Haus wurde 2011 eine Berliner Gedenktafel in Erinnerung an seine Erbauerin enthüllt. Ein zweiter Teil ist der Bauhistorikerin gewidmet und gibt einen Überblick über die vielfältigen, in den letzten Jahren stark gewachsenen Forschungen zu Bauten und Biographien vergessener jüdischer Architekt*innen in Deutschland und anderen Ländern, die nach 1933 Berufsverbot erhielten, ins Exil getrieben, verfolgt oder ermordet wurden. Viele dieser Forschungen stützen sich auf grundlegende Recherchen und wissenschaftliche Publikationen von Myra Warhaftig. Ergänzt wird der Band durch eine Bibliographie ihrer Schriften, zahlreiche Pläne und Abbildungen, darunter Film-Stills aus der Dokumentation »Das gleiche Wollen und das gleiche Nichtwollen« von Ingo Kratisch über Myra Warhaftig.

Günter Schlusche, Ines Sonder, Sarah Gretsch (Hrsg.): *Myra Warhaftig – Architektin und Bauforscherin, Universitätsverlag der TU Berlin, 2020, 145 S. Zum Download abrufbar unter: <https://depositonce.tu-berlin.de/handle/11303/10951>.*

Biographie über Neonazi Jürgen Rieger

Jürgen Rieger war ein fanatischer Rassist. Jahrzehntlang wirkte der Hamburger Rechtsanwalt als Netzwerker und Agitator im gewalttätigen Neonazismus. Seine Ideologie basierte auf den rassistischen und antisemitischen Vorstellungen nordisch-religiöser Splittergruppen. Durch provokante Auftritte wurde Rieger zu Lebzeiten eine prominente Figur. Mit seinen Schriften und den von ihm organisierten Treffpunkten arbeitete er gleichzeitig als »Brückenbauer« zwischen alten und jungen Nazis. Anhand einer Rieger-Biografie, die MMZ-Mitarbeiter Christoph Schulze erstellt hat, lassen sich nun entscheidende Aspekte der Zeitgeschichte des bundesdeutschen Rechtsextremismus nachvollziehen. *Christoph Schulze: Rassismus in national-sozialistischer Tradition. Jürgen Rieger (1946–2009), Metropol Verlag, Berlin 2020, 160 S., 16 Euro (ISBN: 978-3-86331-544-3).*